

Peer de Smit

Auf ein Wort – Genug

Mit der Vorsilbe *ge-* und seinem knappen *-nug* hat das Wort einen lakonisch-lapidaren Auftritt. Als bedürfe es keiner weiteren Worte zur Mitteilung, als sei mit dem einen Wort bereits alles Wesentliche – jedenfalls *genug* – gesagt. Werden weitere Worte gemacht, dann oft in verkürzten Sätzen, denen Verb oder Objekt fehlen und die den Charakter von Aufforderungen haben: *Genug* (damit), (jetzt aber) *genug*, (ich habe) *genug*, (es sind nun) *genug* der Ausreden! Natürlich kommt das Wort auch in ordentlichen Sätzen und ausführlichen Beschreibungen vor, die es in einen besonderen Zusammenhang stellen, näher bestimmen und differenzierte Aussagen ermöglichen. Als Solitär jedoch oder in abgekürzten Formulierungen hat *genug* eine handelnde, intervenierende Kraft. Wie »stopp«, »still«, »halt« und »raus« will es bei den Angesprochenen bewirken, was es zu verstehen gibt. Auch ohne sprengenden Explosivlaut gebietet es energisch Einhalt. Das macht sich sofort bemerkbar, wenn man es mit dem zumindest teilweise synonym verwendeten, aber distinktiveren *genügend* vergleicht. *Genug* Brot und *genügend* Brot laufen semantisch auf dasselbe hinaus und teilen sich doch ganz anders mit. *Genügend* schwingt und singt hinaus, *genug* könnte einem unter Umständen auch im Hals stecken bleiben.

Einen vergleichbar energischen Impetus, wenn auch in einer schneidend scharfen Variante, haben das französische *assez* und *suffit*.

Der Bedeutung nach decken sich die beiden weitgehend mit dem deutschen *genug*, wobei *suffit* sich noch rigoroser durchsetzt. Auch das englische *enough*, lautlich näher am *genug*, wird ähnlich verwendet. Alle diese Wörter richten sich zunächst einmal auf Maß, Zahl und Gewicht und lassen sich von hier aus auf Phänomene übertragen, die rein mathematisch nicht erfasst werden können. Ähnlich wie das Wort »okay« kann sich *genug* verschiedensten Situationen anpassen und auf viele Konnotationen einlassen. Und obwohl es sich so eindeutig anhört, ist es in der Lage, sehr unterschiedliche Bedeutungen anzunehmen.

So ist *genügend* nicht *genug*, sobald es mit einer entsprechenden Skala am Guten und Besten gemessen wird. Dann markiert es eine Grenze zum Ungenügenden: *Genug* reicht dann gerade noch aus. Diese Grenzsetzung prägt Wortbildungen, die von *genug* und *genügen* sich herleiten, ganz allgemein. *Genug* ist an der Grenze zu einem Mehr als *Genug* angesiedelt. *Genug* des Guten droht ins Ungute zu kippen. Ob etwas *genug* ist und ob und wann *genug* »genug«, bleibt daher eine Ermessensfrage und hängt von den Maßnehmenden, den angewendeten Maßstäben und den gesetzten Grenzwerten ab. Wenn die einen schon bald *genug* haben, können die anderen noch immer nicht *genug* bekommen. Über *genug* lässt sich streiten. Ob *genug* Geld da ist, ob *genug* für die Digitalisierung oder die seelische Gesundheit

getan wird, ob schon *genug* fürs Klima oder die Medienkompetenz getan wird oder noch viel Luft nach oben da ist, sind strittige Themen. Wer entscheidet, was *genug* zum Leben, *genug* zu essen, *genug* Vorsichtsmaßnahmen, *genug* Automobile sind? Wer bestimmt das Maß?

Rechtes Maß

Ein wenig aus der Reihe zu tanzen scheint das Wort *Vergnügen*. Denn dass *Vergnügung*, also etwas, das Freude und Heiterkeit beschert, mit Maß und Grenzen, mit Sich-Begnügen und Sich-Bescheiden, kurz, mit einem *genug* zu tun haben könnten, erschließt sich in einer Gesellschaft, die den Spaßfaktor gerne hochhängt und Vergnügungen kaum kontingentiert haben möchte, vielleicht nicht ohne weiteres. Schon eher ergibt sich ein Verständnis für das *genug* im *Vergnügen* auf dem Weg über die antike Philosophie und die ethischen Gedankengänge von Platon und Aristoteles. Für Platon gehört die Mäßigung (gr. *sophrosyne*; lat. *temperantia*) zusammen mit Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit zu den vier Kardinaltugenden. Aristoteles bestimmt Besonnenheit und Mäßigung als Charaktertugenden, die eine Mitte zwischen Mangel und Übermaß bilden. Hildegard von Bingen bezeichnet die Mäßigung gar als Mutter aller Tugenden. In seinem Gedicht ›Gebet‹ verbindet Eduard Mörike *Vergnügt-Sein* mit dem Ausgleich von Gegensätzen:

Herr! schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, dass beides
Aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.¹

Ohne das Wort *genug* zu verwenden, nimmt Mörike eine ausgleichende Mitte in den Blick, die das *Genug* im *Vergnügen* gegenüber jedem Zuviel auf entgegengesetzten Seiten abgrenzt.

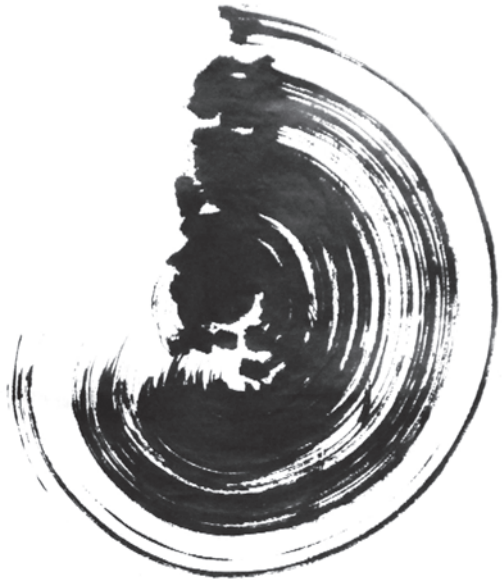
Das Wort *Genugtuung* ließe sich in dieser Perspektive als tiefe Befriedigung in der Mitte des Maßvollen verstehen oder als Zufriedenstellung durch ein schadensausgleichendes *Genug*. Entstanden ist es als Lehnübersetzung aus dem lat. *satisfactio*, was wörtlich als »etwas *genügend* Getanes oder Gemachtes« wiederzugeben wäre. Über mhd. *genuoc* und ahd. *ginuogi* geht *genug* auf germ. **ga-noga-* »ausreichend« und die idg. Wurzel *(*e*)*nek-* »erreichen, erlangen« zurück, die auch in lat. *nancisci* »erreichen« enthalten ist. *Genug* wäre demnach, wenn ein bestimmtes Niveau erreicht ist. Das im 15. Jh. von *genügen* abgeleitete Adjektiv *genügsam* bedeutete zunächst »ausreichend« und erst später »bescheiden«.

Damit aber *genug* mit Informationen aus den lehrreichen Wörterbüchern und *genug* mit diesem Text zu dem gleichnamigen Wort. Bleibt nur noch mitzuteilen, dass sich die Wahl des Wortes *genug* dem einfachen Umstand verdankt, dass die über drei Jahre an dieser Stelle erschienene Folge hiermit zu Ende geht.² *Genug* also der Wörter in dieser Rubrik. *Genug* der Worte zu Wörtern. – Wenn die Kurzsays hin und wieder Leserinnen und Leser zu eigenen Begegnungen mit Wörtern anregen konnten und da und dort hellhörig machen gegenüber Formulierungen, wenn das Hin- und Herspringen zwischen Text und EchoGraffitos gelang, so hätten die Beiträge ihr wesentliches Anliegen erreicht. Da *genug* aber mit Blick auf eine sorgsame und verantwortungsvolle Sprachpraxis und die Begegnung mit Worten kaum je *genug* sein dürfte, solange wir noch mit Sprache und Worten umgehen, sollen die hier publizierten Essays, überarbeitet und durch weitere Texte ergänzt, in Buchform erscheinen.

Peer de Smit, Prof. für Theater im Sozialen, Schauspieler, Regisseur und Autor. Literatur- und theaterwissenschaftliche Publikationen.

1 Eduard Mörike: ›Werke in 2 Bänden. Bd. I, München 1967, S. 773.

2 Vgl. Peer de Smit: ›Auf ein Wort – Zur Einführung‹, in: DIE DREI 1/2021, S. 134.



Genug – EchoGraffito von Rée de Smit